Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 14. November 1882. Nr. 532.

Deutschland.

Berlin, 13. November. In einem der „Pol. Korr." aus Berlin von „sehr beachtenswerther Seite" zugegangenem Schreiben heißt es u. A.:

„Diejenigen Blätter, welche heute davon sprechen, daß die Steuerreformpläne auf ein Minimum zusammengeschrumpft sein dürften, sind schwerlich auf dem richtigen Wege. Eine andere große Aufgabe der Session, oder jedenfalls der Legislaturperiode wird die Entscheidung über die definitive Gestalt der Verwaltungs-Reorganisation sein. Die dritte wichtige Aufgabe dürften bedeutsame Gesetzgebungsakte in Bezug auf die Kirchenpolitik sein. Doch werden solche Vorlagen schwerlich schon in der ersten Session kommen. Vielmehr dürfte diese Session erst die Krisis für den langen Schwebezustand der Verhandlungen mit Rom bringen. Diese Verhandlungen haben sich hingezogen seit den Besprechungen, welche der Kanzler während des Sommers 1878 zu Kissingen mit dem Nuntius Masella hatte. Allerdings mögen von diesen vier Jahren weit mehr Monate auf die Pausen der Verhandlungen fallen, als auf die Verhandlungen selbst. Immerhin sind diese letzteren niemals definitiv abgebrochen worden; endlich aber muß positiv oder negativ das Resultat gezogen werden. Man sieht, daß es keine unbedeutende Session zu werden verspricht, der wir entgegengehen."

„Am 30. November soll nun auch der Reichstag seine am 16. Juni vertagten Arbeiten wieder aufnehmen. Die verschiedenen Parteien sehen der Session mehr noch mit Neugierde als mit Spannung entgegen, weil es nicht einmal Vermuthungen über die von der Regierung zu erwartenden Schritte giebt. Innerhalb der liberalen Parteien existiren verschiedene Absichten, die ihren Weg verfolgen möchten, gleichviel, was die Regierung thut. Die äußerste Linke der Fortschrittspartei möchte am liebsten mit dem Zentrum eine kompakte Opposition bilden. Dagegen möchte der Hänel'sche Flügel der Fortschrittspartei, der sich in der Wahlkampagne mit Glück behauptet hat, in Gemeinschaft mit den Sezessionisten und Nationalliberalen eine nationale und konstitutionelle Opposition herstellen, die sich um ihre eigene Achse dreht, so lange, bis — aliquid fit. Diese Herren, die dem Fürsten Bismarck gegenüber nur noch Hemmungsgedanken haben, so lange derselbe im Amte bleibt, übersehen jedoch die wesentlichsten Momente der Sachlage. Sie übersehen vor Allem, daß die Forderungen des Fürsten Bismarck nicht willkürliche, sondern aus dem dringendsten Bedürfnisse des Reiches geschöpft sind. Man sagt durchaus nicht zu viel mit der Behauptung, daß von der Erfüllung dieser Forderungen die Lebensfähigkeit des Reiches abhängt. Dies auszuführen in Bezug auf die Steuerreform, Sozialreform und auch in Bezug auf die preußische Verwaltungsreform, möge später noch einmal versucht werden. Heute sei nur erinnert, daß kein Regierungswechsel in Preußen dazu führen kann, diese Forderungen auszulöschen, und daß man sich nicht zur Vollstreckung eines Testamentes dadurch vorbereiten kann, daß man Alles thut, dieselbe unmöglich zu machen. Wenn der Reichskanzler eines Tages von der politischen Bühne zurücktritt — was zum Heile des deutschen Volkes noch lange hinauszuschieben vielleicht im Willen der Vorsehung liegt — wenn er aber zurücktritt, dann wird die Nation mit unwiderstehlicher Deutlichkeit die Nothwendigkeit seiner Pläne erkennen und gewiß nicht den Feinden derselben das Vertrauen zu ihrer Durchführung schenken."

— Heute verlautet mit Sicherheit, daß der König morgen den Landtag in Person zu eröffnen beabsichtigt. Es wird bereits hinzugefügt, daß dem entsprechend die Thronrede, oder Botschaft, eine präzise Form erhalten werde. Dabei muß man an das hohe Alter des Monarchen denken, welches verbietet, demselben die Verlesung einer langen Rede zuzumuthen. Seit der vorjährigen Reichstagseröffnung kennen wir die Form der Allerhöchsten Botschaft. Diese ist nicht, wie in den Vereinigten Staaten ein Rechenschaftsbericht über die Geschäfte des abgelaufenen Jahres; aber sie ist auch keine hergebrachte konstitutionelle Thronrede mit einer Art Umschau in den äußeren und inneren Verhältnissen, mit einer Aufzählung aller wichtigen und unwichtigen Gesetzvorlagen der eröffneten Session. Die Botschaft ist vielmehr zu betrachten: als eine feierliche Kundgebung des Allerhöchsten Willens in Bezug auf ein großes Problem der Politik, als ein zwar durch die Verantwortlichkeit des Ministeriums gedecktes, aber über das jeweilige Ministerium hinausreichendes Eintreten des Monarchen für eine Idee, deren Verwirklichung die Arbeit von Generationen sein kann. Ob nun für den 14. November wiederum eine Botschaft in diesem Sinne zu erwarten ist, oder ob die präzise Fassung, welche heute angekündigt wird, nur die aus Rücksicht auf den Monarchen gewählte Kürze der Thronrede bedeutet, dies bildet bis zur Stunde einen Gegenstand der ausschließlichen Kenntniß weniger Personen. Der erstere Fall ist indeß der wahrscheinlichere.

— Die erste Plenarsitzung des Reichstags nach der Vertagung ist anberaumt auf Donnerstag den 30. November Nachmittags 2 Uhr. Auf die Tagesordnung sind alle jene Gegenstände gesetzt, welche bereits für den 17. Juni, d. h. für den Tag in Aussicht genommen waren, vor welchem die Vertagung beschlossen wurde. Es ist dies zunächst die dritte Berathung des von den Abgeordneten Germain, Goldenberg, Winterer und Genossen eingebrachten Entwurfs wegen Abänderung des § 2 des Gesetzes, betreffend die Oeffentlichkeit der Verhandlungen und die Geschäftssprache des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen. Es folgt dann eine Reihe von Berichten der Petitions-Kommission, welche zum Theil Gegenstände von tiefgreifendem Interesse behandeln. Daran schließen sich die Interpellationen der Abgg. Dr. Lasker und Hänel, betreffend die Wahlagitationen im dritten Danziger Wahlkreise vor der letzten Reichstagswahl und des Abg. Schulze-Delitzsch, die Einbringung einer Novelle zum Genossenschaftsgesetz betreffend. Für den Dezember sind nur einige wenige Plenarsitzungen in Aussicht genommen, so daß vor Ablauf des Jahres die erste Berathung des Etats im Reichstage nicht in Angriff genommen werden dürfte.

— Ueber den Stand der Verhandlungen betreffs Herstellung einer neuen Strafprozeßordnung für das deutsche Heer wird Folgendes berichtet: 1) Die bisherigen Beschlüsse der Immediatkommission zur Ausarbeitung einer Militär-Strafprozeßordnung für das deutsche Reich haben eine vollkommene Uebereinstimmung mit den bairischen, sächsischen und württembergischen Kommissarien konstatirt. 2) Der Entwurf einer Militär-Strafprozeßordnung dürfte im Wesentlichen nur das Ziel anstreben, die zwischen der deutschen Zivil-Strafprozeßordnung und den gegenwärtig im deutschen Reich geltenden Militär-Strafprozeßordnungen bestehenden Verschiedenheiten in den allgemein maßgebenden Grundsätzen auszugleichen, daß Militär-Strafverfahren in Bezug auf systematischen Aufbau des Gesetzes thunlichst dem deutschen Zivil-Strafverfahren zu assimiliren, aber nur insoweit, als die besonderen Bedürfnisse des Heeres und die als oberstes Gesetz geltende Rücksicht auf die Erhaltung der Disziplin in demselben damit vereinbar erscheint. 3) Bei der Mehrzahl der Bundes-Regierungen besteht durchaus keine Geneigtheit, Oeffentlichkeit des Verfahrens zu gewähren. 4) Seitens der bairischen Regierung, insbesondere der bairischen Militärverwaltung, wird durchaus nicht mit Entschiedenheit an der Oeffentlichkeit des Verfahrens festgehalten.

— Ueber die Verhandlungen im Bundesrath bezüglich der Anbaustatistik, deren Erhebung nach dem preußischen Antrag im Sommer 1883 stattfinden soll, wird noch nachträglich berichtet, daß das Königreich Sachsen beantragt hatte, von der Vornahme im Sommer 1883 abzusehen und eine solche vielmehr im Jahre 1885 vorzunehmen. Dieser Antrag, für welchen Königreich Sachsen, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz gestimmt hatten, wurde abgelehnt.

— Zur Tisza-Eszlar-Affaire liegt heute ein Zeugniß vor, mit dessen Veröffentlichung wir nicht zögern wollen. Der ganze Spuk, der jetzt wohl seinem Ende entgegen geht, dreht sich bekanntlich um die Frage, ob ein so genannter ritueller Mord nach jüdischer Anschauung überhaupt denkbar ist, d. h. ein Mord, der entweder zu rituellen Zwecken verübt wird oder bei dessen Verübung der Thäter auch nur dem Wahn sich hingeben kann, zu rituellen Zwecken zu handeln. Ueber diese Frage hat nun der Bischof von Fulda, der hochwürdige Herr G. Kopp, vor einigen Tagen mit dem Provinzialrabbiner von Fulda, Herrn Dr. Cahn, eine Unterhaltung gepflogen, deren Resultat alsbald zusammengefaßt wurde in das folgende Schreiben, zu dessen Veröffentlichung wir ermächtigt worden sind:

Fulda, den 4. November 1882.

Geehrtester Herr Doktor!

Auf Ihren Wunsch stehe ich nicht an, die bei unserer neulichen Unterredung abgegebene Erklärung hiermit schriftlich zu wiederholen,

daß die Annahme, es könnte von Juden Christenblut zu rituellen Zwecken jemals gebraucht worden sein, weder durch die jüdische Religion noch durch die Geschichte zu begründen ist, und daß eine derartige Beschuldigung, auf welche Voraussetzungen immer sie zurückgeführt werden möge, als eine entschiedene, frevelhafte Unwahrheit bezeichnet werden muß.

In vollkommenster Hochachtung

Euer Wohlgeboren

ergebenster

G. Kopp, Bischof von Fulda.

An den Provinzial-Rabbiner,
Herr Dr. Cahn, Wohlgeboren hierselbst.

— Die „Vereine zum Schutze des Handwerkers" haben an den Reichskanzler eine Adresse gerichtet, in welcher sie denselben bitten, „mit seiner bekannten Weisheit und Energie dahin wirken zu wollen", daß folgende Forderungen erfüllt werden. Sie verlangen, daß

„1) eine sachgemäße Abgrenzung des Handwerks erzielt wird; 2) obligatorische Innungen, aus welchen sich praktische Handwerkerkammern allein bilden lassen, errichtet werden; 3) daß a. die Zuchthausarbeiten auf Rechnung des Staates geleitet oder den Zünften überwiesen werden, b. die Militär-Arbeitsstätten, soviel als nur immer möglich, zu Gunsten des Handwerks reduzirt werden; 4) daß entsprechende Zölle auf fremde Handwerksartikel erhoben werden; 5) daß das tief demoralisirende Submissionsverfahren, das sich zu einem förmlichen Monopol für die Kapitalisten entwickelte, und wodurch nicht allein die kleineren Leute stark geschädigt, sondern auch in den allermeisten Fällen die Arbeiten viel schlechter ausgeführt werden, beseitigt wird, indem man die Arbeitsaufträge, soweit sie die Zünfte angehen, direkt mit ihnen vereinbart; 6) daß in dem Gewerbegesetz die Bestimmung aufgenommen wird, nach welcher nur Derjenige ein Gewerbe ausüben darf, der dasselbe gelernt und die

Feuilleton.

Ein Hausmittel.

Lord Brooke hatte den Sommer auf dem Festlande zugebracht. Jetzt war er wieder in London und fand unter den Briefen, die seiner harrten, einen von seiner Schwester an ihn gerichteten, der ihn in nicht geringes Erstaunen versetzte.

Seine Schwester besaß ein Gut in der Nähe der Hauptstadt. Sie war eine Frau von schwachem Charakter, die, so oft sie sich in irgend einer verwickelten Lage befand, sich nicht zu helfen wußte und ihren Kindern allen Willen ließ. Das älteste dieser Kinder war ein Mädchen im Anfang der Zwanziger, das sich durch nichts mehr auszeichnete, als durch die Freiheit, die es sich anmaßte, in Allem den eigenen Eingebungen zu folgen, und durch die Beharrlichkeit, mit der es die einmal gefaßten Entschlüsse festhielt. Von dieser seiner Nichte brachte der Brief dem Lord die wunderbare Kunde, daß sie sich mit dem zweiten Kutscher verlobt habe. Selten konnte irgend etwas den Gleichmuth des Edelmannes stören, aber diese Nachricht machte ihn doch unruhig. Er kannte seine Nichte als ein eigensinniges Mädchen voller romantischer Ideen, und wußte, daß sie eine große Verachtung für herkömmliche Ansichten besaß. Er erinnerte sich an das Versprechen, das er seinem Freunde John Woodstock gegeben, sich seiner Kinder anzunehmen, wenn er nicht mehr wäre und benutzte sofort den nächsten Zug nach Oakvale.

Unterwegs überlegte er, was ihm zu thun obliege, und er hatte am Ende der kurzen Fahrt seine unverwüstliche Ruhe wiedergefunden. Er führte eine lange Unterhaltung mit seiner Schwester. Lady Mary erzählte ihm, daß, während sie und ihre Familie in der letzten Saison in London war, ihre Tochter, Miß Anna, jeden Morgen in Begleitung des zweiten Kutschers, der ihr als Reitknecht diente, im Park ausgeritten wäre. Der Mensch war ein hübscher Bursche, der sich durch gutes Betragen und äußere vortheilhafte Erscheinung vor anderen seines Standes auszeichnete und etwas Erziehung besaß. Seine Höflichkeit lenkte die Aufmerksamkeit seiner jungen Herrin auf ihn, die gewöhnlich auf ihrem Spazierritte einige Worte mit ihm wechselte. Die Mutter wurde von Freunden gewarnt, und ihre Vorstellungen reizten Miß Anna's Widerspruchsgeist.

Der Reitknecht wurde sofort entlassen, und Miß Anna, die vorher nicht viel an ihn gedacht haben mochte, begann sich jetzt einzubilden, daß sie ihm eine gewisse Rücksicht schuldig sei. Der junge Mensch wußte die Gefühle des Mädchens anzuregen und brachte es dahin, seinen glühenden Versicherungen der Liebe und Ergebenheit Gehör zu schenken, so daß Miß Anna eines Tages ihre Mutter durch die Ankündigung in Erstaunen setzte, sie sei mit ihm versprochen. Lady Mary verließ London mitten in der Saison, da sie ihre Tochter den Augen des Reitknechtes zu entrücken hoffte; aber der Mensch folgte seiner Geliebten aufs Land und hielt sich gegenwärtig im Dorfe auf. Das Mädchen schien so entschlossen, seinem eigenen Kopf zu folgen, daß Lady Mary ganz verzweifelt war und von der Möglichkeit sprach, daß die Heirath wirklich stattfinden möchte.

Lord Brooke, nachdem er diese Einzelheiten vernommen, begab sich ins Frühstückszimmer zu seinen Neffen und Nichten. Miß Anna war ihres Oheims Liebling. Als sie von seiner Ankunft hörte, war sie entschlossen, ihm dieselbe Hartnäckigkeit zu zeigen, die sie der Mutter gegenüber bewiesen. Mit gerötheten Wangen und leuchtenden Augen trat sie ins Zimmer. Zu ihrem Erstaunen begrüßte der Oheim sie aufs Zärtlichste und machte ihr ein schmeichelhaftes Kompliment. Er erkundigte sich sogar nach Mr. John und drückte die Hoffnung aus, ihn bald kennen zu lernen. Er erzählte dann von seinen Reisen in der trockenen ergötzlichen Weise, die ihn bei allen seinen Freunden beliebt machte.

Nach dem Frühstück zündete sich Lord Brooke eine Zigarre an und begab sich durch den Park nach dem Dorfe. Er sprach in den „Drei Linden" vor und trat bei Mr. John ein. Der junge Mann verlor bei dem Anblick des Peir seine Fassung. Als dann aber der Lord zuvorkommend sagte, er sei absichtlich gekommen, um seine Bekanntschaft zu machen, und ihm eine Zigarre anbot, erholte sich Mr. John ein wenig von seinem Schrecken. Der Edelmann ließ darauf eine Flasche Wein in das Gastzimmer bringen und benutzte die Zeit, bis diese Erfrischung kam, dazu, sich den Anderen genauer anzusehen. Mr. John war hübsch genug, um einem jungen Mädchen den Kopf zu verdrehen, aber der Ausdruck niedriger Verschmitztheit lag in seinem Gesicht und Lord Brooke überzeugte sich davon, daß er ein schlaues, gewissenloses, kurz ein gefährliches Subjekt sei.

Mr. John bewies seine Klugheit dadurch, daß er es dem Lord überließ, den Zweck seines Besuches zu erklären. Dieser gestand offen, daß die Familie seiner Nichte mit der Wahl, welche diese getroffen, nicht zufrieden sein könnte. Indessen sei sie alt genug, um zu wissen, was sie wollte. Ihre Familie könnte nicht wünschen, daß die junge Dame eine heimliche Liebschaft habe und wäre demnach nicht geneigt, das Verhältniß anzuerkennen. Unter diesen Umständen, sagte der Lord, hielte er es für das Beste, wenn Mr. John das Haus einstweilen als ein Freund der Familie besuchte, bis sich mit der Zeit das Verlöbniß öffentlich erklären ließe. Lord Brooke schloß damit, daß er sagte, Lady Mary würde sich sehr freuen, wenn Mr. John heute Abends auf dem Gutshofe speisen wollte.

Mr. John war über Lord Brooke's Vorschlag erfreut und erstaunt, zögerte aber, die Einladung anzunehmen und versuchte dieselbe unter dem Vorwand abzulehnen, er habe keine geeignete Kleidung. Der Edelmann bemerkte hierauf sogleich, daß er ihm Kleider borgen könnte, und so, durch des Lords Herzlichkeit und den genossenen Wein ermuthigt, versprach der junge Mensch, um sieben Uhr auf dem Gutshof zu erscheinen.

(Schluß folgt.)

von ihm geforderte Prüfung bestanden hat; 7) daß der Hausirhandel, der ganz besonders den Handwerkern auf dem Lande und in den kleinen Städten schädlich ist, für alle Handwerkerzeugnisse verboten wird. Nur hierdurch wirds möglich, den Schleuderpreisen zu begegnen, mit welchen kein Handwerker konkurriren kann und die zu dem bekannten Urtheile: „Billig und schlecht" Veranlassung gaben.

Obwohl die Adresse bereits 100,000 Unterschriften aus Handwerkerkreisen gefunden haben soll, ist der „Reichsb." mit diesem Erfolge noch nicht zufrieden; er meint vielmehr, daß, wenn die Sache weiterhin bekannt werde, die Adresse mindestens zehn Mal soviel Unterschriften erhalten werde.

— Ein für die Parteiverhältnisse im österreichischen Abgeordnetenhause bedeutungsvolles Ereigniß hat sich durch den Austritt der Führer der klerikalen Fraktion, der Herren Lienbacher und Fuchs, aus dem Verbande der Rechten vollzogen. Ueber die Gründe, welche die beiden Herren zu ihrem auffallenden und völlig überraschend gekommenen Schritt veranlaßten, haben Beide sich mit großer Offenheit ausgesprochen; sie haben plötzlich die Entdeckung gemacht, daß es sich für sie, die Vertreter kerndeutscher Länder, nicht zieme, die täglich wachsenden Aspirationen der Nationalen, der Czechen und Polen zu unterstützen, zumal diese auf die Unterstützung durch die Klerikalen nur darum Gewicht zu legen scheinen, weil sie ihrer Mitwirkung noch nicht entrathen können. Man braucht in die Wahrheit der von Herrn Lienbacher für seine Sezession angegebenen Gründe keinen Zweifel zu setzen; jedenfalls aber wird es auffallen müssen, daß er sein deutsches Gewissen erst so spät entdeckt hat; die Parteiverhältnisse auf der Rechten sind, seit Graf Taaffe das Ruder führt, stets durch das nationale Moment bestimmt worden, welches Herr Lienbacher jetzt so unerträglich findet, daß er aber bisher ohne Skrupel und mit vollen Kräften unterstützt hat. Der wahre Grund für das Ausscheiden der Klerikalen aus der Majorität — denn daß den Führern auch der überwiegende Theil ihrer Fraktionsgenossen folgen wird, ist kaum zu bezweifeln — dürfte aber eher in der Unzufriedenheit zu finden sein, daß ihre Wünsche bisher von ihren früheren Bundesgenossen so wenig Unterstützung gefunden haben. Darum erscheint auch die Annahme, daß der eiserne Ring, welcher die Majorität umschloß, jetzt gesprengt sei, als sehr unwahrscheinlich. Herrn Lienbacher und seine klerikalen Parteigenossen knüpfen zu viele gemeinsame Interessen an die Nationalen, als daß anzunehmen wäre, sie würden nunmehr in das oppositionelle Lager übergehen. Die Erfüllung ihrer Wünsche, eine klerikale Schulgesetznovelle oder reaktionäre Revision der konfessionellen Gesetzgebung, würde ihren Einfluß sicher nicht verfehlen und sie schnell in das Regierungslager zurückführen. Herr Lienbacher hat sich diesen Weg auch nicht versperrt, denn wie er selbst erklärt hat, beabsichtigt er nicht, sich einer anderen Partei anzuschließen, sondern will seine Politik von Fall zu Fall einrichten.

— Am Sonnabend Abend wurde, wie bereits mitgetheilt, auf der Straße in Dublin ein Mordversuch gegen den Richter James Anthony Lawson unternommen. Der Verbrecher wurde verhaftet, man fand bei ihm einen sechsläufigen geladenen Revolver und noch ein Dutzend Patronen, die er wegzuwerfen versuchte; eine Haussuchung war resultatlos. Der Verhaftete, welcher erst einen falschen Namen angab, heißt Patrick Delanay und ist seinem Gewerbe nach Zimmermann, er wurde bereits im Jahre 1870 wegen Straßenraubes zu einer fünfjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt, man vermuthet, daß Delanay einer fenischen Organisation angehöre. Er soll heute vor das Polizeigericht gestellt werden unter der Anklage, einen in der Brusttasche versteckt gehaltenen Revolver ergriffen zu haben, um den Richter Lawson zu erschießen.

Lawson hat sich den Landligisten durch seine Furchtlosigkeit in der Handhabung des Rechts verhaßt gemacht; auf seine Veranlassung wurde vor einiger Zeit der frühere Lordmayor von Dublin, Dwyer Gray, Mitglied des Unterhauses für die Grafschaft Carlon, wegen contempt of court verhaftet; nachdem die Freilassung desselben erfolgt war, gab Gladstone bei der Eröffnung des Parlaments eine Erklärung ab, nach welcher die Regierung die Machtbefugniß der Richter, Verhaftungen wegen contempt of court vornehmen zu lassen, einzuschränken beabsichtigt.

— Die an den Mauern von **Paris** affichirte **ministerielle Erklärung** bildet noch immer den Hauptgegenstand aller politischen Gespräche. In der Unterhaltung soll man keine gerade abfälligen Meinungen über die ministerielle Kundgebung äußern. Desto ungünstiger lauten aber die Urtheile der Zeitungen. Mit Ausnahme uneingeschränkter Billigung der Gambettisten begegnet das Ministerium Duclerc mehr oder minder scharfen Kritiken, die sich seitens der Radikalen zu offenen Feindseligkeiten steigern. Nichtsdestoweniger glaubt man, wie man der „N. Pr. Ztg." telegraphirt, daß für den Augenblick das Kabinet nichts für seine Existenz zu besorgen habe, falls es vermeidet, schwierige politische Fragen zu berühren. Die Fraktionen halten meistens heute oder morgen ihre ersten Sitzungen, um über die parlamentarische Lage zu berathen. Erst hiernach wird sich die wahre Stimmung unter den Deputirten sicherer beurtheilen lassen. — Die äußerste Linke ist gewillt, sofort zur Aktion zu schreiten und zu diesem Zwecke eine parlamentarische Enquete über die Vorgänge in Monceau-les-Mines zu beantragen. Die Regierung ist selbstredend entschlossen, diesen Antrag mit aller Energie zu bekämpfen. Die Meldung der „Agence Havas" von einer Note der egyptischen Regierung, worin die Unterdrückung der Kontrolle angekündigt wird, und die Reserve Gladstones hierüber in der gestrigen Parlamentssitzung wird in Pariser politischen Kreisen, wie man der „Post" meldet, äußerst peinlich empfunden. Der „Temps" will noch nicht glauben, daß es sich um eine wirkliche Aufkündigung der Kontrolle handle, denn die Hinterlist Englands, das sich in derartiger Weise seines Protegé in Kairo bedient hätte, um eine Institution zu beseitigen im Augenblick, wo darüber Verhandlungen zwischen London und Paris schweben, würde ein Vorgehen sein, durch das Frankreichs nationale Würde sich tief verletzt fühlen würde.

— Aus Südspanien kommen betrübende Nachrichten. Wie man französischen Blättern von dort telegraphisch meldet, soll in jenem Theile der Monarchie eine Hungersnoth ausgebrochen sein, welche so heftig auftritt, daß das Volk an einigen Orten bereits zur gewaltthätigen Selbsthilfe geschritten ist. In Xeres wurden die Bäckerläden geplündert und den Bäckerjungen auf der Straße die Brodkörbe von der hungernden Menge weggerissen. In Rizarsoza wurden die Mehllager beraubt und die Eßwaaren auf dem Markte den Verkäufern gewaltsam entrissen, so daß die Polizei genöthigt war, den Exzedenten entgegenzutreten. In Folge dieser Umstände findet große Ausfuhr von Mehl aus Marseille nach Südspanien statt.

— Mit Bezug auf den Ausbruch der Cholera in Mekka schreibt man der „N.-Ztg.": Der internationale Gesundheitsrath in Alexandrien hat am 8. November eine Depesche des türkischen Sanitätsbeamten in Mekka erhalten, der zufolge am 29. Oktober 49 Cholera-Todesfälle daselbst konstatirt wurden. Ueber die Wirksamkeit der durch das Reglement von 1879 eingerichteten Quarantäne zu El Tor resp. (wenigstens im vorigen Jahre) zu El Wedj liegen bis jetzt keine Nachrichten vor.

Ausland.

Paris, 12. November. Die heute im französischen und italienischen Amtsblatte gleichzeitig gebrachte Ernennung Decrais und des Generals Menabrea zu Botschaftern bezw. in Rom und Paris wird von der hiesigen Presse mit großer Befriedigung und Freude begrüßt und daran die besten Hoffnungen für fernere gute Beziehungen zwischen Italien und Frankreich geknüpft.

Nach dem „Journal du Loiret" wird nächstens eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten der legitimistischen Partei nach Frohsdorf sich begeben, um den Grafen Chambord zu bewegen, durch ein Manifest oder einen Brief die hauptsächlichsten Punkte seines Programms bekannt zu geben, damit Frankreich genau und definitiv wisse, unter welchen Bedingungen die Monarchie wieder hergestellt werden könnte und müßte.

Provinzielles

Stettin, 14. November. Wir machen unsere Leser auf das heute Abend in der Abendhalle stattfindende Konzert des Pianisten Eugenio **Pirani** und der norwegischen Koloratursängerin Frl. Anna **Smith** aufmerksam. Das Programm ist reichhaltig und gewählt. Dem Pianisten geht ein außerordentlich vortheilhafter Ruf voraus. So schreibt das „Fremdenblatt": „Nach längerer Pause hörten wir den Pianisten Herrn Eugenio Pirani in einem Konzert wieder, welches derselbe am 6. d. M. im Saale der Singakademie zum Besten des Nationaldenkmals für den verstorbenen König von Italien veranstaltet hatte. Er zählt zu den vielen, vortrefflichen, aus der Schule Kullak's hervorgegangenen Pianisten. Daß er als solcher über eine ausgezeichnet gebildete Technik gebietet, daß er geschmackvoll spielt, alle Feinheiten des Stückes wohl zur Geltung zu bringen versteht, muß als selbstverständlich betrachtet werden. Aber er besitzt noch mehr als das, was die Schule zu geben vermag, nämlich wirkliche musikalische Begabung, welche leider so manchem Klavierspieler mangelt. Die Weichheit seines Anschlags im Verein mit seltener Innigkeit der Empfindung befähigt ihn besonders zur Darstellung poesievoller, getragener Sätze, wie z. B. des Mittelsatzes des H-moll-Scherzo von Chopin und der fein melodischen interessanten Serenata eigener Komposition." — Auch der Koloratursängerin Frl. Smith rühmt man eminente Bedeutung bei.

— Heute findet für die **dritte** Abtheilung des vierten Wahlbezirks die Wahl eines Stadtverordneten statt. Bei der am Sonnabend zahlreich besuchten Vorversammlung der Mitglieder der Bürgerpartei ist einstimmig Herr Dr. **Scharlau** zum alleinigen Kandidaten gewählt worden. Wir ersuchen alle Wähler des genannten Bezirks, insbesondere die Mitglieder der Bürgerpartei, sich bei der von 9—2 Uhr in der Aula der Friedrich-Wilhelmsschule anstehenden Wahl recht zahlreich zu betheiligen und ihre Stimmen dem genannten Kandidaten zu geben.

— Eine recht große Beredtsamkeit entwickelte in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts die Arbeiterwittwe Albertine **Frank**, welche wegen Körperverletzung angeklagt war. Sie führte ihre Vertheidigung in so lauter und schreiender Weise, daß sie deshalb wegen ungebührlichen Betragens zu einer sofort zu verbüßenden Haftstrafe von 6 Stunden verurtheilt wurde. Beschuldigt war dieselbe, am 18. Januar einer Frau Kirchhöfer mit einem Stück Holz eine 3 Ztmtr. lange Wunde am Kopf beigebracht zu haben. Deshalb traf sie eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen.

Ein etwas sonderbarer Schwärmer ist der Böttchergeselle, oder wie er sich im Laufe der Verhandlung nannte, Bürger und Hausbesitzer Franz Alb. **Buchholz**. Derselbe trat am 26. Februar d. J. in den Anlagen in sehr reduzirtem Anzuge vor die Tochter eines Rechnungsraths und verfolgte dieselbe bis an ihr an der Grabowerstraße belegenes Wohnhaus, dort betrat er selbst noch den Hausflur, wo er vom Hauswart zurückgewiesen. Als ein herbeigeholter Schutzmann den B. zur Revierwache bringen wollte, um sein Nationale festzustellen, widersetzte sich Letzterer in energischer Weise. Deshalb wegen groben Unfugs und Widerstandes angeklagt, machte B. den etwas toll klingenden Einwand, er habe eine reiche Erbschaft in Aussicht gehabt und in Erwartung dieser Erbschaft habe er als Junggeselle die Absicht gehabt, sich zu verehelichen, wobei sein Augenmerk auf jene Dame gefallen sei, die er nun in der Absicht, ihr einen Antrag zu machen, verfolgt habe. Natürlich konnte ihn dieser lächerliche Einwand nicht vor Bestrafung schützen, er wurde zu 4 Wochen Gefängniß und 14 Tagen Haft verurtheilt.

Gegen den Handelsmann **Noschel** wurde wegen Hehlerei auf 14 Tage Gefängniß erkannt, weil er von einem Kahnknecht 2 gestohlene Zinkplatten im Gewicht von 42 Pfund für 2,40 Mk. angekauft hat.

— Das Kuratorium der Pfennigsparkasse ersucht uns, darauf aufmerksam zu machen, daß noch immer ein Theil der vom Oktober her fälligen städtischen Sparkassenbücher nicht abgehoben worden ist und daß dieselben nunmehr Dienstag und Mittwoch gegen Vorzeigung der Pfennigsparkassenbücher im Laden des Herrn Rentier **Luckwaldt**, Kirchenstraßen- und gr. Lastadie-Ecke (im ursprünglichen Lokale der Station I) von Morgens 8 Uhr bis Abends 6 Uhr zur Abholung bereit liegen. Es wird dringend gebeten, dies auch zu thun.

Stadt-Theater

Ueber der **Don Carlos**-Aufführung vom Sonnabend ruhte kein günstiger Stern. Das das Theater in allen seinen Theilen füllende Publikum sah sich unbedingt enttäuscht und wir mit ihm. Wir hatten von Herrn **Schady** als Marquis Posa eine Glanzleistung ersten Ranges erwartet und glaubten solche nach den bisherigen lobenswerthen Proben des genannten Darstellers auch mit Recht erwarten zu dürfen. Wir wissen nicht, wie Herr Schady zu seiner totalen Fehlauffassung dieser Paraderolle kam und entschuldigen seine nur sporadisch sehens- und hörenswerthe Leistung mit dem Unfall, den der Künstler Tags vorher erlitten. Herr Schady hatte einen Fall gethan und sich den rechten Arm ausgerenkt. Derselbe war noch nicht im Besitz seiner alten Kraft und verursachte dem Darsteller erhebliche Schmerzen. Möglich, daß sich des Darstellers dadurch eine Mißstimmung bemächtigt hatte, unter der denn auch sein Marquis Posa leiden mußte. Bewies Herr **Schönlank** als Carlos eine sehr verständige Auffassung, so besitzt doch sein Organ Schlacken so mannigfacher Art, daß die beabsichtigte Tonwirkung vielfach ins Gegentheil umschlug. Wir bedauern dies lebhaft, da Herr Schönlank in vielen Beziehungen ein sehr angenehmer Schauspieler zu werden verspricht. Tadellos schuf Frl. **Thrun** die Prinzessin Eboli und diese Leistung versöhnte uns mit den vielen Dissonanzen des Abends. Die Dame spielte mit trefflichstem Temperament und brachte warme, bestechende Töne einer ganzen Gefühlsskala zu Gehör. Die Szenen mit Carlos und später mit der Königin verdienten den rauschenden Beifall, der ihnen gespendet wurde. Nicht auf gleicher Höhe stand die Königin des Frl. **Scheller**, die schon in der Maske verfehlt war. Frl. Scheller, mit einem vorzüglichen, glockenreinen Organ und sonstigen Vorzügen von der Natur begabt, **spielte** die Rolle, **empfand** sie aber zu wenig. Daß sie an derselben nichts verdarb, ist bei der Begabung der Dame wohl nicht besonders erwähnenswerth, immerhin erfüllte sie nicht unsere Erwartungen und Anforderungen. Lächerlich im höchsten Grade war Frl. **Krause** als Herzogin von Olivarez. Die einigermaßen dafür passende Dame war wohl an diesem Abend im Bellevue-Theater engagirt. Das darf aber in Zukunft nicht mehr der Fall sein. Wir unterstützen gerne beide Kunststätten, doch soll und darf das Stadttheater nicht unter dem Bellevue-Theater leiden. Verständiges boten sowohl Herr **Christoph** als König, obwohl ein echter Philipp II. doch noch ein wenig anders erscheinen soll, als auch die Herren **Wilhelmi** (Alba), **Odemar** (Lerma) und **Schefsky** (Domingo).

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. **Stadttheater**: „Die weiße Dame." Oper in 3 Akten. **Bellevue**: Gastspiel des Illusionisten Mr. Buatier le diable. „Reif - Reiflingen." Schwank in 5 Akten.

Von einem eigenthümlichen Mißgeschick wurde Frau Anette Essipoff, die hervorragende Pianistin, bei einem Konzert in Gotha betroffen. Während ihrer Vorträge flogen wiederholt Steine durch das nächst der Konzertgeberin befindliche Fenster, so daß die Glasscherben und Splitter auf den Flügel stoben. Frau Essipoff mußte in Folge dessen mehrmals ihr Spiel unterbrechen, führte indeß das Programm mit bewundernswerther Ruhe zu Ende. Ob man es hier mit einer zufälligen Rohheit oder einem Akt persönlicher Rache zu thun hat, muß die Untersuchung aufklären. Man ist den Thätern auf der Spur.

Vermischtes

— Die „Nat.-Ztg." erhält folgende Zuschrift: Auch ein Beitrag zur Postwerthzeichenfrage. Nach einer Reise durch die Schweiz waren wir auf der Heimreise nach Berlin und freuten uns auf dem Wege durch Elsaß Lothringen wieder auf deutschen Boden, in deutschen Eisenbahnwagen, bei deutschem Gelde und — bei deutschen Postwerthzeichen angelangt zu sein. — In Straßburg wurden deutsche Reichs-Postkarten gekauft und eine derselben verwendet, um Tag und Stunde der Ankunft in Berlin rechtzeitig zu melden. Der Sicherheit wegen wurde dieselbe nicht in einen Briefkasten gesteckt, sondern auf die Weiterfahrt mitgenommen, um demnächst in den Postwagen des Zuges befördert zu werden. — Dies geschah denn auch am Abend und Alles schien bestens besorgt. Aber nein! Als wir zu Haus ankamen, war unsere Karte allerdings richtig angekommen, aber beschwert mit 20 Pfennig Strafporto! Wir hatten in der Dunkelheit den Uebergang auf baierisches Gebiet nicht beachtet, da wir beim Ueberfahren der Grenze keinen merklichen Ruck verspürten und so unsere deutsche Reichspostkarte in den deutschen Reichspostwagen innerhalb der blauweißen Grenzpfähle geworfen. Hierdurch waren wir strafbar geworden.

> O, ihr unsichtbaren Mächte!
> Ihr führt nach Baiern uns hinein
> Und laßt uns Arme schuldig werden,
> Dann überlaßt Ihr uns der Pein,
> Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.

— (**Ein junger Bärenjäger in Ungarn.**) Der noch nicht 13jährige Sohn des Grafen Arthur Seherr-Thoß begab sich in der vergangenen Woche in Begleitung eines Kameraden in einer mondhellen Nacht auf eine Rodung des Nagyäger-Thales des Maramaroser Komitats auf die Bärenjagd. Im Vertrauen auf seine Geschicklichkeit als Schütze begab sich der junge Seherr-Thoß allein auf den Anstand und erblickte auch bald einen Bären, dem er, sowie derselbe auf Schußweite nahe gekommen war, Eins auf den Pelz brannte. Nun sprang der Bär unter entsetzlichem Geheul auf den Knaben los, der jedoch mit seltener Kaltblütigkeit den Anstand verließ und durch das dichte Gebüsch in den Rücken des Bären gelangte, wo sich auch sein Jagdgefährte befand. Dort verbrachten nun die Beiden die ganze Nacht auf der Lauer. Beim Morgenanbruch suchte der junge Seherr-Thoß den Bären auf; doch brauchte er nicht weit zu gehen, denn in der Entfernung von einigen Schritten lag Meister Petz, ein gut ausgemessenes $2^1/_2$ Jahre altes Thier, durch das linke Schulterblatt getroffen. Graf Bela Seherr-Thoß wurde an Ort und Stelle zum Bärenjäger geweiht.

— Eine allerliebste Geschichte erzählt man dem „D. M.-Bl." von der jüngst stattgefundenen Eröffnung des Schweriner Interims - Hoftheaters. Dasselbe, leicht gebaut, befindet sich in der unmittelbarsten Nähe des Bahnhofs. Man gab als erste Vorstellung „Tannhäuser". Die Sänger waren gut disponirt und die übliche „weihevolle Stimmung" war unter dem Völkchen der Obotriten eingezogen. So kam der zweite Aktschluß mit der grandiosen Steigerung des Finale, in welchem der Landgraf dem Ritter Heinrich klar macht, daß nur die Wanderung nach Rom ihn von schwerer Sündenlast erlösen könne. Tannhäuser stürzt vorn an die Rampe und donnert sein „Auf nach Rom" in das Haus. In demselben Augenblick hört man vom nahen Bahnhof die Glocke läuten und den Ruf der Schaffner „Einsteigen, höchste Zeit, Alles fertig" . . .

Telegraphische Depeschen

Karlsruhe, 13. November. Nach weiteren Nachrichten ist der Rhein bei Mannheim noch mehr gestiegen und betrug der Wasserstand heute Morgen 715. Es wird indessen ein Fallen des Wassers erwartet, da der Rhein bei Maxau heute früh um 10 Zentimeter gefallen ist. Der Neckar fällt fortdauernd, dagegen ist der Main bei Werthheim auf 344 gestiegen.

Wien, 13. November. Eine Anzahl Setzer hat die Arbeit eingestellt, bei zwei Journalen erfolgten Kündigungen.

Stockholm, 12. November. Um die Mittagsstunde fand in der Schloßkirche anläßlich der Geburt eines neuen Thronfolgers in Gegenwart der ganzen königlichen Familie, der Großherzogin von Baden, des Hofes und der Großwürdenträger u. s. w. ein Dankgottesdienst statt. Das Tedeum wurde von der königlichen Hofkapelle gesungen, der ganze Akt machte einen tiefen Eindruck auf alle Anwesende.

Petersburg, 13. November. Wie die Zeitung „Strana" erfährt, beabsichtigt das Marine-Ministerium, im Jahre 1883 den Bau von zwei Panzerschiffen, 3 Kreuzern und 2 Kanonenbooten für das baltische Meer und den Bau von 2 Panzerschiffen für das Schwarze Meer in Angriff zu nehmen.

Rom, 12. November. Das amtliche Blatt veröffentlicht die Ernennung des Generals Menabrea zum italienischen Botschafter in Paris.

Rom, 13. November. Der „Diritto" bezeichnet die Nachricht als unbegründet, daß an Italien von irgend einer Macht hinsichtlich der vom Vatikan ausgesprochenen Ansicht über die Inkompetenz der italienischen Justiz im Prozesse Martinucci's gegen den päpstlichen Haushofmeister Vorstellungen gerichtet worden seien.

Madrid, 12. November. Die Königin ist von einer Prinzessin entbunden worden.

Plymouth, 12. November. Der Hamburger Postdampfer „Gellert", in Fahrt von Hamburg nach Newyork, ist heute früh mit dem Verlust zweier Schraubenschaufeln hierher zurückgekehrt.

Der Hamburger Postdampfer „Westphalia" ist von Newyork wohlbehalten hier eingetroffen.

Kairo, 12. November. Der Khedive hielt heute Vormittag aus Anlaß des muselmännischen Neujahres einen offiziellen Empfang ab, bei welchem die Patriarchen der verschiedenen Konfessionen, die Vertreter der auswärtigen Staaten, alle höheren Beamten, mehrere europäische Notabilitäten, namentlich auch Lord Dufferin und General Alison erschienen.